

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 M. 25 Pfg.

Illustrierte Wochenschrift

Post-Zeitungsverzeichnis: 5. Klasse Nr. 6496 a.

(Alle Rechte vorbehalten)

Der interessante Punkt

(Zeichnung von Th. G. Geiss)



„Erstrecken Sie nicht, meine Damen, dort schaut eine Totenhand aus dem Wasser.“
Die Damen (wie aus einem Mund): „Ist ein Ehering dran?“

7000370.04

Preis des
Muster-Onkels
Ein Gedicht hören eher

Sat man ihn schon ganz
erfaßt?
Sat man ihn schon ganz
erschossen?
... Schiefend ruht in
einem großen
Sehnsucht seines Wesens
Saft.
Leiblich schürft er ein
Kaffee,
Doch die unsterbliche
Seele
Wacht von wegen schlech-
tem Wetter
Friedlich durch Familien-
blätter.

Still wohnt er im
Fugentbat;
Sieringeger aber haßt
er
Die Befähigung der
Kasser
Und haßt hoch das
Deaf.
Seelenharmonien will
er.
Nötigenfalls citiert er
Schiller:
- Zur bedingungs-
weise Geelhen.
Penni, Nichtjedermann
versteht den!"

Doch vom Standpunkt
abgesehn -
Auch im Sinn der Fa-
milie
Weiß er allzeit, wenn
vom Biel je
Eines abschweift, einzu-
stehn



„Leise fliehen meine Lieder . . .“

Wald ist sanfter Zwang
am Orte,
Wald ein Häpplein Bitt
rer Worte.
Wenig nützt die Sitten-
predigt,
Mehr schon wird durch
Geld erlebgl.

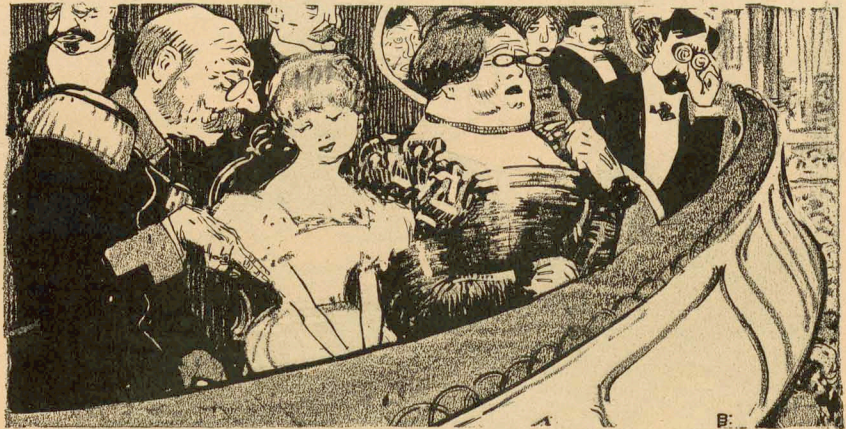
- Ob er weiteres nötig
hat?
Soll ich Rosen mit der
Rechen
Am sein Mürgereben
flechten?
Woh! er ist - Gemein-
de-
rat!
Sört es: An der Staats-
maschine
Wirkt er mit besorgter
Miere,
- Wenn auch nicht als
Rädelstührer,
Sodochwohl als Kuppen-
rührer.

... Willst du ihn, Au-
sterblichkeit?
- Gilt, ihr Messen und
ihr Nichten,
Eine Gruppe auszu-
richten,
D'ran sich Mag' und
Gippe freut.
... Und nun sperzt durch
einen braven,
Reichbegabten Photo-
graphen
Alles das mit samt dem
Gnuckel
In die „Kammer, still
und dunkel“.

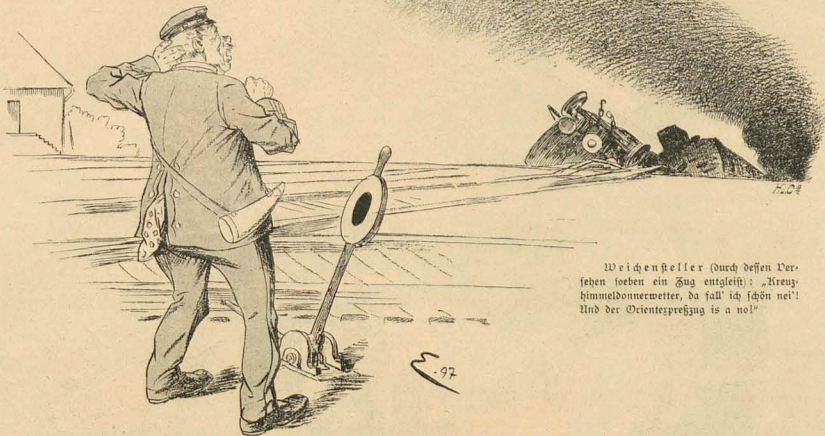
Dr. Oetglah



(Zeichnung von Brance Paul)



In der „Walküre“ (5. Akt): „Papa, was heißt das: Ein Wäscher wäscht die im Schoß?“ - „Gieb das Textbuch der Mama, Kili.“



Weißen Keller (durch dessen Versehen werden ein Zug entgleist); „Kreuzhimmelskometen, da fall' ich schon ne!“ Und der Orientespreßzug is a no!

Die Hand

Von Mathias Schwan

„Du kannst nun sagen, was du willst. Es ist einmal so. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Sie liebt den andern, und das ist ihr Recht, um ihr erst an dem Tage zum Bewußtsein, da sie mir angetraut wurde. Denn dir, wie fanden zur Abreise gerüht. Die Hochzeitsgäste waren noch frühlich verjammelt. Wir hatten uns oben im Hotel frühlich umgelleidet und mußten nun, da wir zur Bahn wollten, am kleinen Speiseaal vorüber, in welchem immer wieder unsere Gesundheit getrunken und unser Glück geieiert wurde. Da, an der Thüre reißt sie sich los. Sie mußte noch auf einen Augenblick sitzen. Ich dachte, sie wolle noch einmal Abschied von ihren Eltern nehmen und blieb unter der offenen Thüre stehen. Aber nicht zu ihrem Vater, nicht zu ihrer Mutter ging sie, sondern zu ihm, dem Doktor, nahm seine Hand, warf einen Blick darauf und dann, dann sah sie seinen Kopf zwischen ihre Hände und küßte ihn. Ihn traten die Thränen in die Augen, die Götze haben bewegt dem merkwürdigen Schauspiel zu, ich selbst empfand nichts, als reine Freude, und wie sie dann seinen Schweiß zu mir zurückleitete, sagte ich ihr: „Das war sich von dir!“

„Ich nahm ihre Hand, aber sie ließ sie mir nicht. Ich dachte mir nichts weiter dabei. So traten wir unsere Hochzeitsreise an. Später, viel später sollte mir erst die Sache klar werden. Da begriff ich erst jenen merkwürdigen Blick auf die Hand des Doktors, der mich damals nur einen Augenblick beschäftigte, gerade lange genug, um sich mir einzuprägen, aber bei weitem nicht tief genug, um mir Gedanken zu machen. Wie ich die Sache damals aufwachte, kann ich dir nicht sagen. Du weißt ja, länger als zwei Jahre hatte Jenny mit ihm verkehrt, und zwar so wie nur zwei gute Kameraden miteinander verkehren können. Daß die Liebe in Spiel fiel, dachte sie nicht, wenigstens Jenny nicht und keiner von denen, die sie näher kennen. Denn er war ja verheiratet. Sie begleitete ihn auf seinen Spaziergängen, sie fuhrgierte und lenkte die beiden prächtigen Klappen, wenn er nachmittags mit seiner Frau ausfuhr, sie ging mit ihm zum Fischen wie zur Jagd, die Fährte über dem Walden, und du selbst wirst dich ja noch erinnern, wie lang es oft dabei herging. „Reißt du doch, als mir drei ans einmal hinter der Waldhecke portierten und du die draußen im Schnee rastenden Enten in weitem Grade umschiffst, wie sie uns zuguttrien. Und wie dir das Stunntstück gelang! Damals war es, daß ich mich in sie verliebte. Sie fand unbewußlich, nur ihre Augen gingen fort und fort von dir zu den Enten, von den Enten zu dir. „Wau

madt er's, prächtig!“ — murmelte sie. Dann wörst du im Graben verschwinden, und lange dauerte es, bis du wieder auftauchtest. Sie hand und sah hinaus, die Lippen fest zusammen, die Augen in gespannterer, aber entsetzlicher Erwartung, und dann auf einmal: „Da! — Los!“ — rief sie, die Fährte floß an ihre Wangen, und humm — humm knallten ihre beiden Schüsse in die aber uns wegtreifenden Enten hinein, eine purgelte sofort, eine andere strich in weit abfallendem Winkel zur Erde nieder. Der Doktor hatte noch eine herantorgeholt, aber mir blieben beide Schüsse im Lau stehen, denn fiart auf die Enten, hatte ich auf sie gesehen. Sie lachte mich aus, rief dir ihren Glückwunsch zu, und wie ihr beide auch in gegenwärtiger Emschmeidelein lachte, empfand ich etwas von Weid und Ertücht. Du verzeihst mir schon, doch die Fürst um mein Glück brachte mich zum Bewußtsein und zum Entschluß. So aber war sie auf dem Posten. Wie habe ich sie anders gelam, solange sie geland war. Stets die gleiche hochgepannte, aber ruhige Energie und Entschlossenheit!“

„Ja, ja!“ — nickte ich, „sie war ein prächtiges Weib. Alles machte sie mit, und alles hand ihr. Von einer Jagdgenossin, „emantivierten Frau“ auch keine Spur.“ Sie war eben ein freies Weib. — So haben wir wieder einmal zusammen, mein Freund und ich, und tauchten unsere alten Erinnerungen aus. Früher hatte ich viel im Hause des Doktors verkehrt; dort war es, wo ich Jenny und später auch ihren Bräutigam, dem mein Freund verlor, kennen lernte. Was dieser mir aber an jenem Abend von der Hand erzählte, wußte ich schon aus früheren Erzählungen. Den intimen Zusammenhang hatte ich an dem Abend erhalten, als er und ich an der Wägel seines toten Klaven handten. Es war eine traurige Geschichte.

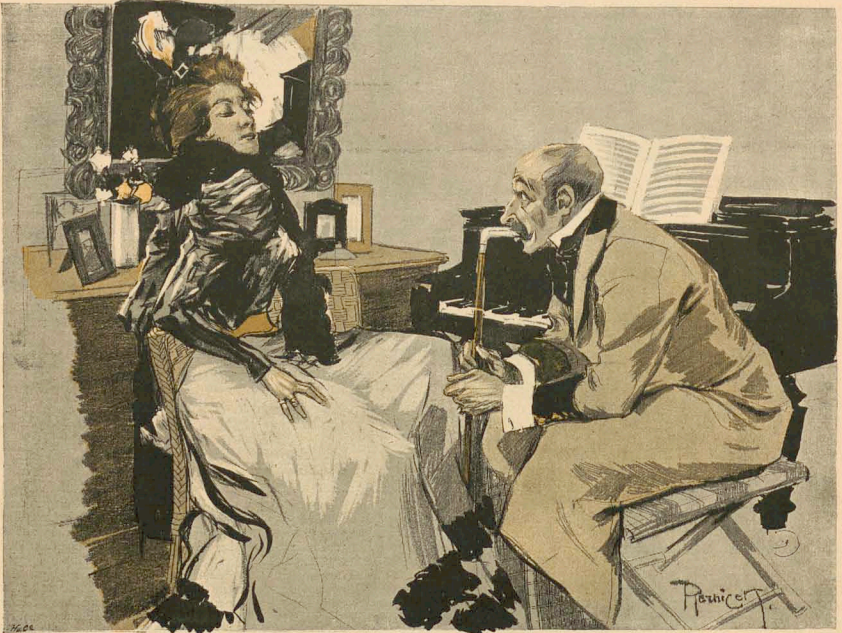
„Sie sind Künstler, müssen also einen Bild für das Schöne haben“, sagte mir Jenny einmal, als wir an einem Nachmittage zusammen spazierten. „Sehen sie sich doch bitte einmal die Hand des Doktors an, aber genau! Ich habe so etwas noch nie gesehen. Kein Bildhauer hat jemals so etwas gemacht.“

„Ich lachte und verbrach ihr lachend, einmal darauf zu achten. Der Doktor war ja so sich ein bildhauer Werk. Hoch und breit geworden, alle Glieder in einem prächtig harmonischen Verhältnis, ein wirklich feingeziehneter Kopf, ein schönes blaues Auge, der starke dunkelblonde Bart — kurz alles, die ganze Haltung zeigte den Eitemann. Es war in Wahrheit ein edeltes Exemplar des rheinfränkischen Typus, und diesem äußern entsprach auch so jenseitlich sein Inneres, wenigstens was die Verantlagung betraf.

Er war ein Mensch lachender Fröhlichkeit, die sich nicht aus Grillentangen verlegte, aber auch Spott und Ironie haben ihm ungebener Loder. Für alles, was er immer anpakt, zeigte er eine ungemene Beschönigung, und nur eins verbot mir nicht an ihm, schon damals nicht: er packte zu viel an. Bei keiner Sache hielt er aus, und so kam es bei allem, was er trieb, nie zu einer wirklichen Verletzung, nie zu einem echten Erfolg. Aber man nahm es ihm nicht besonders böse, denn es schien sein ganz mächtiger Geier nur solange zu währen, bis er bei einer Sache die lächerliche Seite erkannt hatte. Sofort schüttete er das Kind mit dem Bade aus und mit einer solchen Unbändigkeit verbortete er dann jenen eigenen Idealismus, daß man ihn wenn auch lachend, oft gegen sich selber in Schutz nehmen mußte. Später freilich sollte sich die böse Seite dieser Veranlagung auch zeigen, denn der Spott wurde ihm zur Gewohnheit, und gerade intensiv genug hatte er gearbeitet, gerade tief genug in alles hineingekaut, um sich negatives Urteil begnügen und verteidigen zu können. Inerit waren es noch große Dinge, an die er sich heranwagte, aber dann wurden die Objekte seiner Kritik kleiner und feiner, bis ihm zuletzt die Kleinheit und Kleinlichkeitstucht zu über den Hals wuchs, daß ihm niemand so recht mehr mochte. Früher war das anders. Sie konnte er einen packen, wenn er von seinen Arbeiten erzählte! Wie glühte und prähte da alles bei ihm! Eine Lebenskraft, die für drei moderne Normalmenschen mehr als ausreichend hätte! Und das war die Zeit, da Jenny mit ihm verkehrte. Denn dieser Mann einmal lebenswürdig sein wollte, dann war er es aber auch in solchem Maße, daß er alle begaube. Nur eine blieb ewig kalt: seine Frau. Und sie mochte ich direkt die Schuld geben, daß seine Anlage, sich für alles zu interessieren, ihn wirklich so verplättete, daß schließlich für nichts mehr ein wirkliches Interesse übrig blieb. Seine Frau interessierte sich nämlich für gar nichts. Aufmerksam, ja, für alles, wie dies bei unsern „gebildeten Damen“, die eine „vollenebte Erziehung“ genossen, so vielfach der Fall ist, aber innerlich ließ sie alles kalt. Ihr Interesse war ein rein materielles, und niemals, wenn der Doktor von seinem Tun und Treiben erzählte, oder wenn das allgemeine Gespräch einen Gegenstand der Kunst, Literatur, Musik oder was immer berührte, hörte ich von ihr auch nur ein Wort, welches auf wirkliches Verständnis hätte schließen lassen. Dabei aber wußte sie das rein Stoffliche alles, sie wußte die Namen der Maler und Bildner in allen Meisen Zeitchriften, sie hatte vieles gelesen, sie hatte Theater und Konzerte mit pünktlichster Regelmäßigkeit besucht und wußte ja, genau zu sagen, daß Schubertlein im Winter 1880 die Baccarole

Eine fidele Braut

(Zeichnung von F. von Kjerulf)



Er: „Ich habe neulich einen Herrn kennen gelernt, der behauptete, er wäre einmal mit dir verheiratet gewesen.“ — Sie: „Wie hieß er denn?“ —
Er: „Das hab' ich vergessen.“ — Sie: „Wie soll ich dann wissen, ob es wahr ist?“

„Höflichkeit muß sint“

„Schorschl, wart a bißl, laß ma an Herrn Kommerzien-
rat den Vortritt.“



(Zeichnung von J. B. Engel)

Eine moderne Seeschlacht

(Bildung von E. Zimmern)

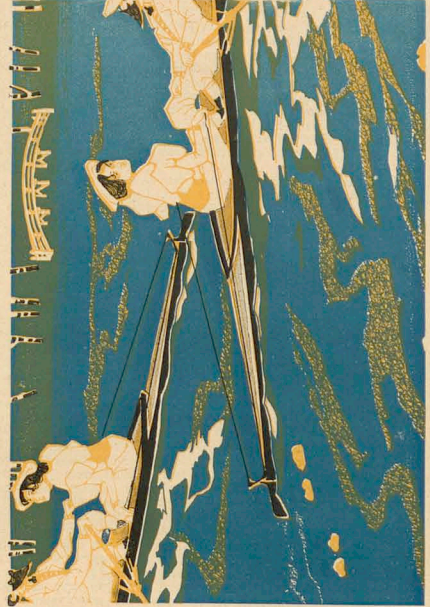


Geplänkel

Die Schlacht



Klar zum Gefecht



Die Sieger

von Chopin im Gärtchen gepflanz, und Vogel im Herbst 1881 im Theater den Siegrist gefangen u. i. m. Sie liebte ihren Mann, das war ganz ohne Zweifel. Aber sie liebte ihn in ihrer kalten unruhigen Art. Aber die Entwidlung dieser Ehe eine Reihe von Jahren verlor, konnte sich, mit Augen sehen, wie sie Stück für Stück von seinem besseren Willen einfach verlor. Ihre Liebe ist nicht an, und ihm ist nicht mehr lieb. Es war ein thätigster Verlust, eine wirkliche Verschwendung seiner, des besten Menschenthat. Denn dann lasse ich mich nun einmal nicht abbringen: eine richtige Frau an seiner Seite, so ein Charakterweib, wie Jenny eines war, und der Mann hätte alles erreicht, was er gewollt hätte.

Ich hatte Jenny an ihrem Nachmittage versprochen, ihrer Wohnung, mir seine Hand zu befehlen, zu folgen. Und wirklich, von ihr darauf aufmerksam gemacht, erkannte ich. Sie sah an jenen Abend nicht nur, als ich meine Bedenken anstellte, und sofort hatte sie bemerkt, was ich that. Mit der Hand vor dem Munde hüftete sie mir zu: „Sehen sie! — Die Fingerzippen! die Knöchel! die Wangen! Sehen sie jetzt! Jetzt! Wie sieht die Hand im Geleht! Ist das nicht prachtvoll? Da muß jeder Herr, jede Kaiser auf das Gesicht ausgebildet sein. Der Mann spricht mit seiner Hand. Sie sagt mehr, als er je über die Lippen bringt!“ Und dann später: „Bergleichen sie zum Scherz einmal ihre eigene damit. Ihre Hand ist nicht häßlich, aber gegen die seine kann nicht ankommen. Sie werden den Unterschied schon sehen.“

Ich mußte ihr recht geben. Die Hand des Doktors war eine feine Hand, in Hinsicht groß, und noch ein gutes Stück größer, als die meine. Sie war auch nicht lang und schmal etwa, sondern richtig. Jede Muskel funktionierte, wie es im Grunde liegt, jeder Knöchel, jedes Gelenk that seine Schuldigkeit, dazu die Haut, nicht blendenweiß, aber weiß mit Rosaflimmer um die Knöchel und Fingerzippen und ohne sich zu sein, von wunderbarer Stärke und Gleichmäßigkeit. Ganz genau mit dieser Hand, mit vollendeter Beweglichkeit, das war seine Hand, die an seinem tragend anstehenden Arme lag mit einer geradezu verblüffenden Schönheit. Die Hand war der ganze Doktor, sie war mehr als er, denn sie war aus- und durchgebildet bis zur höchsten Vollendung, und das konnte man von dem übrigen Manne nicht sagen. Und ich sah diese Hand operieren und schneiden, ich sah sie drehen und schneiden, schneiden und fällen, gehen und malen, furs was sie that, that sie mit wunderbarer Geschicklichkeit. Der Mann, so habe ich mich oft, zum Chirurgen oder Künstler ausgebildet, hätte es zu einem Welt-ruhm gebracht.

Nach bis zu ihrer Hochzeit hatte Jenny im Hause des Doktors verkehrt. Bei ihm hatte sie ihren Bräutigam kennen gelernt, ein Mann, der uns allen für sie wie geschaffen schien. Auf den Händen trug er sie nicht, aber herausgehoben wußte er aus ihr, was nur Vortreffliches in ihr war. Und doch, dieser Mann wurde thätiglich ihr Tod. Er selbst hat es mir erzählt, als wir zum Begräbnis seines Kindes zusammenkamen, im Säulenhof, er hat es mir immer wieder von dieser Sache an. Aber es half ihm nichts. Er konnte die Zeit nicht vom Derrnen herunterreiben. Sie blieb und blieb und ließ ihn nicht mehr.

Als das Kind in seiner Wiege aufgehört lag, lebte Jenny noch. Sie lag im Bodenbette, aber der Arzt hatte die Hoffnung schon aufgegeben. In dieser Lage fand ich meinen Freund, und wie wir abends allein zusammen im Zimmer saßen, fing er an: „Ich bin an einem Alled! Der Tod des Kindes, ihr Tod — es ist mein Scherz.“ Freudlos schloß ich er auf. „Dann wüßte er den Kopf in seine Arme. Es war an bejammernswürdigen Zustand, in dem er sich befand, und nur mit allergrößter Mühe gelang es mir, ihn etwas zu beruhigen. Warum er sich mit solchen Schwärmen peinigte, fragte ich ihn. Da hub er an, zuerst abgerissen, dann wie ihm die Erinnerung kam, pädte sie ihn, und er erzählte ruhiger: „Weißt du, als wir die Hochzeitsreise angetreten, fuhrten wir den ersten Abend bis Stolzen. Im Hotel war es nett und gemüthlich. Zu recht ein Hochzeitsjahr, ein Hochzeitsweib, und ich in der höchsten Hochzeitsstimmung. Jenny war während der Fahrt recht ruhig und ernst geblieben. Ich erklärte mir das in meiner Weise. Nun aber sollte sie heiter sein. Ich hat sie, wie plauderten zusammen, sie wurde auch heiterer, nur wie ich den Arm um ihre Schulter legte, wurde sie plötzlich unheimlich. Ich fragte sie besorgt, was ihr fehle. Sie sagte: „Nichts!“ Aber

nach einer kurzen Weile brach es unheimlich über ihre Lippen heraus: „Warte, bitte, nimm die Hand von meiner Schulter!“

Ich that es und sah sie erstant an. Aber augenblicklich war sie wieder ruhig und lieb und hat mich, ihr nicht böse zu sein. Mein, böse war ich ihr nicht, wahrhaftig nicht, ich lachte vielmehr zu ihrer Aufregung und machte meine Bitte. Doch wie es dann kam, erlaube ich immer mehr, daß meine Hand ihr feind sei. Sie sagte es auch selbst, aber sie lieb und gut, daß ich ihr nicht zürnen konnte. Und so richteten wir uns denn unter Scherzen ein. Meine Hände verschwand. Entweder ruhten sie unter dem Tisch oder aber sie steckten in den Taschen meiner Hohe, und wenn ich sie küßte, hielt ich sie meist auf den Knien. Es waren oftmals komische Szenen, die wir da aufstuhlen, aber wir scherzten und lachten dazu, und halfen uns gegenseitig über diese flogischen Hände hinweg. Und wie sie mein Schreien sah, ihr diesen Gestalten zu thun, so war sie lieb, wenn es einmal gar nicht ohne Hände ging. Sie ertrug sie dann, und ich dachte bei mir, daß sie sich wohl noch einmal ganz daran gewöhnen würde. Da kam die Zeit, daß aus eine neue große Hoffnung blühte. Aber fast zu gleicher Zeit erhielten wir vom Doktor die Nachricht, daß er uns besuchen würde. Und da war es, wo Jenny in eine Aufregung geriet, die mich geradezu erschreckte. Wie hatte ich sie zu gleichen. Mit aller Macht weichte sie dagegen an, den Besuch des Doktors zu empfangen. Mein Willen, sein Besuchen sah, ihr diesen Gestalten zu thun, so war ich nicht mit auch wurde, denn ich begriff sie ja nicht. Wenn er, so war doch er unser lieber Freund, und was wir ihm zu danken hatten, wußten wir beide auch. Aber sie wollte nicht, und so erfüllte ich ihren Wunsch. Mit der fortwährenden Schwangerschaft wurde Jenny krank. Eine Urnade war nicht zu entbehren. Aber die Krantheit wich nicht, sondern wurde täglich schlimmer.

„Du mußt dich darauf gefaßt machen, daß die Sache schief geht.“ sagte sie mir einmal mit Wädeln, aber hinter dem Wädeln lauzten Tränen. Mehr als das Stunden lag sie da. Kein Ton, kein Begehr, trotz aller Schmerzen. Nur mich sah sie an, immer, schau, und lächelte. Aber mich brachte dieses Lächeln bald zur Verzweiflung. Zuletzt verlor sie die Besinnung; sie fing an zu phantastieren. Und da auf einmal schrie sie heraus: „Deine Hände noch, deine Hände weg! Sie greichen mich!“ Das Kind kam tot zur Welt. Meine Frau lag im Fieber, und fort und fort phantasterte sie in einer geradezu zügelnden Weise vom Doktor und seiner Hand. Da wußte ich's, und nun begriff ich das Räthel mit meinen Händen.

Mein Freund schloßte laut auf. Ich sprach ihm zu. Von Jenny her hatte er die Gewohnheit beibehalten, seine Hände zu verbergen. Jetzt stüßte er seinen Kopf hinten, und wie ich zu neben ihm stand, betrachtete ich sie mir. Ich erwidert. Das Kopfste und Plumpe, was sich denken läßt, eine Ber-

forderung der Brutalität lag in dieser Handbewegung, daß ich nicht begreifen konnte, wie mir dies nicht früher aufgefallen sei. Die Hände prosteten gar nicht dem Manne, zu seinem Charakter am allerwenigsten. Und jetzt drängte es mich, zu dem toten Kinde hinüberzugehen. Er führte mich hinein. Brennende Kerzen umflanzten die Wiege, die mit Blumen und Zimmergrün geschmückt war. Und jetzt sah ich das andere. Der Kopf dieses Kindes war unerbürdlich groß. Aus seinem Form sprach die gleiche erschreckende Brutalität, wie aus den Händen seines Vaters, aber die Händchen des Kindes waren so fein und schön, daß ich sie still traumend bewunderte. Was war das? Eine einfache Tollthat? Starren mich meine Sinne? Ich hätte nichts darum gegeben, jetzt einen Anatomen bei mir zu haben und ihn auf diese Umstände aufmerksam zu machen. Heftigens sprach mein Freund zu Hülfe. „Du befindest die seine Händchen!“ — sagte er leise. „Die meinen sind es nicht.“

Ich zog meinen Freund aus dem Zimmer hinaus und erkundigte mich nun genauer nach dem Zustande seiner Frau. Er erzählte mir den ganzen Verlauf. Eine Klappart hatte tagelangen mit folgendem furchtbaren Blutverlust. Der Arzt war bei der Hand und that, was sich thun ließ. Die Operation wurde sofort gemacht; sie verlief glücklich, selbst das Fieber schien weichen zu wollen. „Aber die Schwäche, die furchterliche Schwäche!“ — fuhr mein Freund fort. „Als die Kräfte die Augen zum erstenmal wieder aufstund, mußte sie sich eine lange Weile befinden. Dann hatte sie sich zurechtgefunden, und ihre Augen winkten mich herbei.“

„Das Kind ist tot!“ — küßerte sie mir zu. „Ich wechte ab, verurtheile zu seugen und ihre Gedanken nach anderer Richtung abgulen.“

„Das Kind ist tot!“ — sagte sie wieder, und mit einer wahren Energie. „Da nicht ich ein „Ja“.“

Und sie sah mich an mit großen, großen Augen und forschte in mich hinein, als ob sie fragen wollte: „Sahst ich garlandert? Weichst du alles?“

Ich ließ mir nichts merken.

„Kommt der Doktor zum Begräbnis?“ fragte sie leise darauf.

„Ich habe ihm geschrieben!“ sagte ich. „Da schloß die die Augen wieder, und so blieb ihr Zustand die zwei letzten Tage gleich.“

„So endete an jenem Abend mein Freund seinen erschütternden Bericht. An andern Morgen kam der Doktor. Wir begraben das Kind. Als wir von dem traurigen Gang nach Hause kamen, wurde dem Doktor gemeldet, Jenny habe nach ihm verlangt. Mein Freund führte ihn leise hinein. Und da — da senkten ihre Augen an hell, strahlend, wie einst, da sie unter aller Freude war, sie zog seine Hand, die er ihr gab, an ihre Brust, dann an ihre Lippen . . .“

Drei Tage darauf haben wir Jenny zu ihrem Kinde hinausbegleitet. Der Doktor reiste sofort wieder ab.

Gefühlvoll

(Schilderung von Dehn)



Escher Professor: „Haben Sie gehört, Herr Kollega, Professor Strump, gegen den Sie vor einem Jahre in Ihrer „Zeit“ Stellung nahmen, ist gestorben.“
 Zweiter Professor: „Das hab' ich nicht gewollt!“

Der Spiegel

(Zeichnung von H. H. Schür)

Die Hochzeitsplätt waren kaum
zu Haus,
Verscheucht das Bräutchen von
dem Hochzeitsmahls,
Wo küßt sie hin? In Mädchen-
kammerlein.
Der junge Ehemann schleicht
hinterdrein.

Was nur die tolle Kinder-
köpfehen will?
Vor ihrem hohen Spiegel hält
sie still,
Die Schleppe nimmt sie auf,
O, welche Pracht!
Und macht sich einen tiefen
Knix und lacht.

Sie winkt sich zu und lacht mit
Mund und Blick:
„Frau Doktorin, ich wünsche
herzlich Glück!“
Da geht die Thür, Ihr Mann.
O, welcher Schreck!
Ein leiser Schrei, Sie will er-
röthen weg.

Er aber schlingt den Arm um
ihren Leib:
„Du Kind! Mein lieber, lieber
Kind! Mein Weib!“

Hugo Salus

